

Hellmuth Möhring

Dominikanerinnenkloster und Reichsstadtmuseum in Rothenburg o.d.T.

Das 1258 gegründete Dominikanerinnenkloster nahm einen bedeutenden Raum im Stadtgefüge Rothenburgs o.d.T. ein. Als reiches Adelssift war es bis zu seiner Auflösung 1554 auch immer ein Zankapfel durch die Jahrhunderte. Ungeklärt sind viele baugeschichtliche Fragen, die zwischen dem 16. und dem 19. Jahrhundert liegen. Fast vier Jahrhunderte führte es ein Schattendasein, bis es schließlich 1936 als Museum wieder mit neuem Leben erfüllt wurde.

Die Baugeschichte des Dominikanerinnenklosters (heute Reichsstadtmuseum)

Reichsküchenmeister Lupold von Nordenberg schenkte 1258 einen Wirtschaftshof in Rothenburg an die Dominikanerinnen in Neusitz. Von diesem sind vermutlich noch einige verbaute Spolien (Biforien, Ornamentfriese) im nördlichen Konventsgebäude vorhanden. Mit ausreichend finanziellen Mitteln versehen, konnte schon 1265 die Kirche konsekriert wer-



Abb. 1: Dominikanerinnenkloster Rothenburg o.d.T., (heute Reichsstadtmuseum Rothenburg o.d.T.), Kreuzhof nach Nordwesten.¹



Abb. 2: Dominikanerinnenkloster Rothenburg o.d.T., Rekonstruktion mit der 1812 abgerissenen Klosterkirche (nach Ress, 1959).

den; Albertus Magnus nahm persönlich die Weihe vor. Man kann allerdings davon ausgehen, dass während dieser siebenjährigen Bauzeit nicht nur an der Kirche, sondern bereits auch kräftig an den Klostergebäuden gebaut wurde. So stammen einige Balkenlagen der Klosterküche aus dieser Zeit, und auch die Sakristei zeigt noch in ihren Kapitellformen Anklänge an das 13. Jahrhundert. Grabungen haben erbracht, dass die Kirche zunächst einen geraden Chorabschluss besaß, was zum einen eine architektonische Demutsformel zisterziensischen Zuschnitts bedeutete, andererseits auch einfach kostensparend war. Dass Mitte des 14. Jahrhunderts ein Polygonalchor den Rechteckchor ersetzte, zeigt schon die gestiegene Finanzkraft des Konvents. Wie die Kirche im Innern aussah, ist kaum mehr rekonstruierbar. Neben dem gewölbten Chor mit 5/8-Schluss(?) besaß das Langhaus eine flache Holzdecke, auch die Seitenschiffe dürften flach gedeckt gewesen sein. Die aufwendig gestalteten Portale an der Südwestecke des Gebäudekomplexes zeigen, dass sie – wie

viele Frauenklosterkirchen – doppelgeschossig angelegt war und somit eine Nonnenempore existierte.

Allerdings bleibt die archivalisch erwähnte St.-Veits-Kapelle immer noch rätselhaft. Vielleicht ist sie durch die beiden Eingänge im südlichen Seitenschiff zu erreichen gewesen, zumal uns die aquarellierte Zeichnung Johann Ludwig Schaeffers von 1745 einen solchen Zustand zeigt.

Weitere Ein- und Umbauten des Mittelalters lassen sich im frühen 14. Jahrhundert ausmachen, wo Steinmetzzeichen im Kreuzgang auftauchen, die identisch mit einigen auf dem Lettner der Franziskanerkirche sind. Später, während der Priorszeit der Magdalena vom Rein (1494–1510) erfolgen Umbau und Aufstockung des Westkreuzgangs, Neubau des Dormitoriums und Errichtung einer Badstube (von der bis heute jeder Rest fehlt). Der Gedenkstein im Ostkreuzgang (1497) mit der Anbetung Mariens und des Jesusknaben und ein Wappenstein derer vom Rein im Konventbau zeugen von dieser Baupe-



Abb. 3: Die Dominikanerinnenkirche zu Rothenburg o.d.T., Aquarellierte Federzeichnung von J.L. Schaeffer (Stadtarchiv Rothenburg o.d.T., B669, p. 419), datiert 1738, 1812/1813 abgerissen.

riode. Vielleicht stammt auch die sehr bedeutende Bohlenstube (Pförtnerstube) und der angrenzende Heizraum aus dieser Zeit.

1519/1520 berichten die Quellen vom heute so genannten „Prioratsbau“, den man lange an der Westseite des Konventbaus verortete. Die Fensterformen zeigen zwar auffällige Bezüge zu dieser Zeit, jedoch sprechen die dendrochronologisch ermittelten Daten vom späten 16. bis zum 19. Jahrhundert, also aus nachklösterlicher Zeit. Der eichene Dachstuhl des Hauses Klosterhof 6, ehemals klösterlicher Besitz, passt dendro-datiert jedoch genau zu dieser Phase der letzten klösterlichen Bautätigkeit. Über das genaue Aussehen des Komplexes ist jedoch nichts bekannt.

Das Kloster als landwirtschaftlicher Betrieb und städtebauliches Provisorium

Nach der Übernahme des Gebäudes durch die Stadt Rothenburg 1554 trat offenbar nicht sofort eine Umnutzung ein. Doch die Fischkästen im östlichen Kellerraum und weitere Bauteile, die das Steinmetzzeichen des Baumeisters Leonhard Weidmann (ca. 1538–1602) tragen, lassen darauf schließen, dass schon kurz nach der profanierenden Inbesitznahme der klerikale Zweck der Baulichkeiten ausgedient hatte. Diverse Handwerkerrechnungen haben sich erhalten, die jedoch hauptsächlich auf Renovierungen und Ausbesserungen hinweisen. Insbesondere der Nordtrakt bereitete statische Probleme. Dort, an der ursprünglichen Stadtmauer des 13. Jahrhunderts, wo die Mauer der Konventbauten direkt aufsaß, machten Feuchtigkeit und weicher Untergrund dem Gebäude teil zu schaffen. Deswegen wurden 1571 und 1586/1587 große Strebepfeiler angebracht, um ein Absacken zum damals



Abb. 4: Wappen der Magdalena vom Rein mit „M R“ (ca. 1490–1495) am südlichen Fenstergewände des I. OG im Konventbau des Dominikanerinnenklosters.

wohl noch unverfüllten Stadtgraben hin zu verhindern. Die auf dem mittleren Pfeiler angebrachte Renovierungsinschrift „1754“ beweist, dass dieses Problem über Jahrhunderte weiter existierte – bis heute.

Die jeweils zuständigen Klosterpfleger gingen in den folgenden Jahrhunderten durchaus unterschiedlich mit der Bau-



Abb. 5: Renovierungsinschrift am mittleren Stütz-
pfeiler der Nordfassade am Dominikanerinnen-
kloster.

substanz um. Im ausgehenden 16. und frühen 17. Jahrhundert ist eine eher geringe Bautätigkeit zu erkennen. Pfarrwitwen und –waisen wohnten in wechselnder Folge wohl im nördlichen Trakt, was aber offensichtlich zu keinen größeren Eingriffen führte. Der Einbau von kleineren Raumunterteilungen und die dazu passenden Rollwerkmalereien im I. OG des Nordtrakts sprechen eine eher verhaltene Sprache.

Dagegen nahm die Bautätigkeit im 18. Jahrhundert spürbar zu. Verschiedene angebrachte Datierungen aus dieser Zeit nahezu an jedem Flügel des Gebäudes belegen die erhöhten Anstrengungen. Im Dachboden des Konvents- und Ostbaues deutet die 1704 angebrachte Datierung an, dass damals der Dachstuhl massiv verändert wurde; offensichtlich hat man sogar den Winkel der Dachneigung steiler gestaltet als er ursprünglich war.

Besonders frappant ist der aufwendig gestaltete Festsaal aus den Jahren 1724 bis 1730, dessen Zweck bis heute ungeklärt ist. Neben dem Einbruch neuer Fenster, der Verlegung eines soliden Fischgrät-
parketts aus Eiche und der Anschaffung eines Ofens aus Wasseraufingen stechen besonders die Stuckarbeiten an der Decke hervor. Sie zeigen Orpheus als „Pazifikator“ (= Friedensbringer), der die Tiere mit seinem Spiel besänftigt, Apoll als oberste

Instanz des Götterhimmels und die vier Elemente in kleineren einbeschriebenen Vierpässen. Da in dieser Zeit das Kloster als Pflegerwohnung diente, ist es durchaus denkbar, dass ein reicher Patrizier sich hier einen repräsentativen Festraum schaffen wollte. Ein auf 1720 datierter Schlussstein im sogenannten „Barockkeller“ mit Namen und Wappen legt den Schluss nahe, dass viele dieser Umbauten unter Johann Christian von Winterbach (1674-?) stattfanden. Johann Christian entstammte nicht nur einer bedeutenden Rothenburger Patrizierfamilie, sondern hatte 1699 auch die Rothenburger Bürgermeisterstochter Ursula Margaretha Walther geheiratet und damit Ansehen und Vermögen sicher noch beträchtlich erhöht. Im Schrag'schen Wappenbuch werden seine Ämter, die er später bekleidete, genannt: Bauinspektor, Bürgermeister, Klosterverwalter, Steurer und Senator sind nur einige Titel, aus denen er mit Sicherheit auch großen finanziellen Gewinn zog. So sind seine Umbauten wohl meist dem Gedanken entsprungen, die Ausgaben für die baulichen Investitionen später wieder durch bessere Lagerkapazitäten (von Heu, Getreide oder Wein) gewinnbringend amortisieren zu können. An Denkmalpflege wurde seinerzeit noch kein Gedanke verschwendet. Dies ist umso bedauerlicher, da durch den Einbruch einer Einfahrt am südöstlichen Gebäudetrakt die Sakristei des 13. Jahrhunderts Teile des Ostkreuzgangs (15. Jhd.) und die darin befindlichen Maßwerkfenster fast vollkommen zerstört wurden. Massiv verändert wurde 1745 auch ein Teil des Nordtrakts, wo man nicht nur das komplette Gebälk, das Dach und alle Wände zerstörte, sondern auch eine neue Sandsteintreppe (an der sich die Datierung befindet) einzog. Heute nutzt das Topplertheater diesen offenen

Bereich als sommerliche Freiluftbühne. Eine weitere Treppe, allerdings aus Holz, wurde 46 Jahre später (1791) in der mittelalterlichen Klosterküche eingezogen. Der Handwerksmeister hat sogar seine Initialen (J A V) hinterlassen, diese deuten auf den Rothenburger Zimmermann Georg (= Jörg) Andreas Vogt (Bürgerrecht 1782). Die Treppe ersetzte den Speiseaufzug, der bis dato von der Kochstelle in das sogenannte Winterrefektorium führte. Leider führte der Einbau auch hier zu einer



Abb. 6: Inschrift an der Küchentreppe von Zimmermeister Jörg Andreas Vogt, 1791.



Abb. 7: Renovierungsinschrift am inneren südlichen Giebel in der Nähe des ehemaligen Dormitoriums.

empfindlichen Störung des optischen Eindrucks, den die mittelalterliche Küche bis dato wohl noch geboten hatte.

Andere Datierungen des 18. Jahrhunderts 1720 (archivalisch) am Brunnen, 1723 (a,d) im Dormitorium, 1731 (datiert) (an einem Wasserschlag zum Tauberthal) sind wohl als Reparaturen zu deuten.

Das Dominikanerinnenkloster als bayerisches Rentamt

Noch weit sorgloser, ja geradezu brutal, gingen die Bayern nach der Mediatisierung mit dem Gebäude um. Zunächst wurde die Dominikanerinnenkirche versteigert. Zwar wurde sie wohl schon seit langem nicht mehr gottesdienstlich genutzt, es ist aber auch nirgends vermerkt, dass sie vollkommen baufällig gewesen sei. Trotzdem durfte 1812 der Rothenburger Maurermeister Krämmer nach dem Zuschlag für das höchste Gebot die Steine der Kirche für 545 fl. abtragen, was auch bis auf wenige Reste geschah. Einige Skulpturenfragmente des 14. und 15. Jahrhunderts wurden 2007 bei Bauarbeiten im Prioratsbau gefunden; ein Indiz dafür, dass Etliches in anderen Bauten wiederverwendet wurde. Vom sonstigen Inventar, den Retabeln und anderen Skulpturen, fehlt bisher jede Spur. Dazu zählt auch ein urkundlich verbrieftes Retabel von Tilman Riemen-



Abb. 8: Ehemalige Sakristei des Dominikanerinnenklosters, 13. Jhd., Gewölbeansätze noch vorhanden, heute Ausstellungsraum für Vasa Sacra.

schnieder, das auf dem Allerheiligen-Altar gestanden haben muss. Einzig einige Epitaphien und die Großskulptur einer Madonna mit Kind (ca. 1440) blieben erhalten, abgesehen von den Flügeln des Hochaltars, die im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg verwahrt werden. Mit der Zerstörung der Kirche verlor die bis dahin komplettete Klosteranlage die bauliche Dominante, ein unwiederbringlicher großer Verlust. Die nächste bauliche Dezimierung des Bestandes war der Abriss des sogenannten „Beichtvaterhauses“, das sich wohl an der westlichen Stadtmauer anlehnte. Auf manchen historischen Stadtansichten des 18. und 19. Jahrhunderts lässt sich das Dach vom Taubertal aus noch erkennen, eine genauere Ansicht besitzen wir allerdings nicht. Nach 1840 ist es verschwunden. Rätselhaft bleiben

jedoch die Steinmetzzeichen in Buchstabenform (H, M, B, W) an dieser Stadtmauerstelle, die eher in die Zeit zwischen 1590 und 1620 deuten und somit in nachklösterliche Zeit.

Die bayerische Administration, die sich durchaus in Siegermentalität dieser und anderer Gebäude bemächtigt hatte, richtete ab 1812 im Osttrakt ein Rentamt ein, wobei allerdings auch die anderen Flügel als Archiv, Büro- und Wohnräume genutzt wurden. So wurde das bisher als Heu- und Getreideschober genutzte Dormitorium zum Archivraum. Einige Fenster vermauerte man und stattete sie mit Aktenschränken aus. Im Ostflügel, in der jetzigen Gemäldegalerie, traten bei der Renovierung 2008 noch einige Malschichten zu Tage. Es handelt sich um typische Biedermeiermalerei, die eine Wandvertäfelung in Braun

und Grün imitiert. Zum besseren Zugang in das Obergeschoß wurde im Kreuzhof ein repräsentatives hölzernes Treppenhaus angebaut. Dass auch hier wieder Maßwerkfenster und -türen zerstört wurden, braucht kaum mehr erwähnt zu werden. Überhaupt wissen wir durch die brachialen Eingriffe im Ostbau relativ wenig über die ursprünglichen Räumlichkeiten im I. OG. Die Gewölbe der darunter liegenden Sakristei, die bis dahin noch existiert hatten, wurden durch den Einbau neuer Balkenlagen ebenfalls zerstört.

Die weitere Baugeschichte des 19. Jahrhunderts – die mehrheitlich eine zerstörerische war – ist leider bis heute nicht tiefergehend erforscht. Wahrscheinlich hielten sich die weiteren Eingriffe im Rahmen konservatorischer oder kosmetischer Maßnahmen. So hat man wohl zu dieser Zeit die ursprünglich einfarbigen Stukkaturen des Festsaals bunt übermalt, diverse Raumtrennungen vorgenommen oder neue Fußböden verlegt. Als das staatliche Rentamt (dann Finanzamt) 1933 einen Neubau an der Oberen Bahnhofstraße erhielt, stand der riesige Baukomplex mit einem Schlag leer.

Baumaßnahmen in der Museumszeit

Die lange kulturhistorische Tradition des Gebäudes als Dominikanerinnenkloster und Rentamt prädestinierte die Baulichkeiten aus damaliger Sicht geradezu für die Einrichtung eines Museums. Auf Vorschlag des Vereins Alt-Rothenburg und des Landesamts für Denkmalpflege wurde ein Teil des „Ludwig-Siebert-Sonderfonds Rothenburg“ dafür ausgegeben, die Räume in musealer Anmutung umzugestalten. Auch dabei ging man nicht immer schonend mit der Bausubstanz um. Die hemdsärmeligen Umgestaltungen folgten

mehr dem pseudoidealen Gedanken des ‚ursprünglich Deutschen‘. Viele Mauern im Innern wurden versetzt, neue eingezogen. Man scheute auch nicht davor zurück, zugunsten einer historisierenden Stimmungslage gravierende Änderungen vorzunehmen. So wurde z.B. an der Westfront des Konventbaus eine neue Fensteranordnung vorgenommen, vermutlich um einen datierten Fenstersturz einzubauen, den man einem anderen Denkmal entnommen hatte. Die Verantwortlichen schreckten auch keineswegs vor Geschichtsklitterung zurück: im Pfarrwitwendtrakt zog man Teile einer alten Bohlenstube ein, fügte historisierende Zahnleistenfriese hinzu und nannte den Raum „Zelle der Priorin“. Der erste Museumsführer (1939) erwähnt zwar die Schenkung des Vereins Alt-Rothenburg von 6.000 Reichsmark, nennt die Gleichschaltung und damit die Vereinnahmung von Vereinsbesitz aber dreist eine „*Schenkung an die Stadt*“. Leider sind wir auch bei den weiteren Umbauten auf bauhistorische Untersuchungen angewiesen, da alle Akten und Pläne wohl beim Brand des Rathauses 1945 verbrannt sind. Nach dem Krieg diente das Museum zeitweilig als Wohnung, dann betreute es eine Nachbarin ehrenamtlich, bis der Investitionsbedarf so weit gestiegen war, dass ab 1978 eine grundlegende Sanierung mit einer professionellen Museumsleitung vonnöten wurde. In allen Gebäudeteilen fanden sich Schäden: im Nordteil schimmelten viele Objekte, Balken im Dachwerk waren verfault, sämtliche Installationen mussten neu gelegt werden. Die heftigste Kontroverse bei der Restaurierung war die Wiederherstellung des Südkreuzgangs.

Durch den Abriss der Kirche entstand aus dem ursprünglich quadratischen Klostergartenriss eine dreiflügelige Anlage, die

für einen Museumsrundgang unbedingt wieder geschlossen werden musste. Letztlich entschied man sich 1980 für eine restituierende Lösung, moderne Glas-Stahl-Bauten wurden auch aus klimatechnischen und denkmalpflegerischen Gründen verworfen. Leider beging man bei der Sanierung auch Fehler. Auf das Treppenhaus setzte man, um die Dachgeschosse besser erreichen zu können, einfach zwei Stockwerke auf, was derzeit statische Probleme verursacht. Zwischen Konvent- und Prioratsbau wurde ebenfalls ein Treppenhaus eingebaut, was den Charakter der Südsicht doch gravierend verändert hat. Außerdem wurde bei der Sanierung des Dachwerks (und vieler Objekte) großflächig Xylamon verwendet, ein mit Lindan belastetes Biozid. Auch hier kämpft man immer noch gegen die lange Halbwerts-

zeit dieses cancerogenen Gifts an. Bei der Neueindeckung der Dachflächen verwendete man spezielle Dachziegel, die leider nach 20 Jahren starke Auflösungerscheinungen zeigten. Daneben müssen immer wieder Schäden und Baufehler der Vergangenheit revidiert werden. So hat die Aufstockung des Nordtrakts im Mittelalter wohl einen Wohnraumzuwachs gebracht. Doch gleichzeitig wurde der Kaminabzug aufgemauert, was wiederum zu einem viel zu hohen Lastdruck in den Sandsteintransversen des Kamins führte. Nach statischen Berechnungen kam man zu der Erkenntnis, dass ohne aufwendige Verpressungen und Verspannungen der Unterzüge keine Sicherheit zu erreichen sei. Mit Hilfe der Stiftung Deutscher Denkmalschutz wurde dieses Verfahren angewandt, das man bereits bei der Sanierung des Prioratsbaus



Abb. 9: Südkreuzgang nach Westen, Rekonstruktion von 1980.



Abb. 10: Das erste Sammlungsstück des Reichsstadtmuseums: der Dielenschrank aus der Zeit um 1620/1630.

eingesetzt hatte, um ein Abrutschen ins Tal zu verhindern. Die Beschädigungen der Sakristei konnte man 2007 glücklicherweise wieder so weit rückgängig machen, dass der ursprüngliche Raumeindruck für den Museumsbesucher heute wieder erlebbar ist. (s. Abb. 8)

Die Sammlungsgeschichte des Reichsstadtmuseums

1871 hielt der Gewerbeverein zugunsten des Ankaufs eines Frühbarockschranks Leistungen und Rezitationen ab. Der Hintergrund zu dieser Aktion war, dass bereits in den fünfziger und sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts Kunst- und Kulturgut in Rothenburg verkauft, bisweilen wohl

auch verschleudert wurde. Der „Fränkische Anzeiger“ hatte vorher sogar dazu aufgerufen, „Alterthümer“ ins ehemalige Fleischhaus zu bringen, wo man sie gewinnbringend an englische und amerikanische Touristen verkaufen könne. Dies geschah dann so massenhaft, dass einigen Verantwortlichen die Abwanderung von kunsthandwerklichen Objekten bedenklich wurde. Hintergrund war aber auch, dass nach der Gründung des Deutschen Reichs 1871 das Deutschtum und seine originären Wurzeln in Architektur, Literatur und Kunst gesucht wurden. In jedem Fall zeigte das erfolgreiche Sammlungsergebnis von 600 Gulden, dass man den Nerv der Zeit getroffen hatte. Darüber hinaus beschloss der Verein Alt-Rothen-



Abb. 11: Ursprüngliche Einrichtung des „Gelehrtenzimmers“ im ehemaligen Ortsmuseum („Fleischhaus“ am Marktplatz) der Stadt Rothenburg o.d.T.

burg, eine Sammlung kulturhistorischer Güter im Fleischhaus anzulegen und dem allgemeinen Trend zu Museumsgründungen zu folgen.

So entstand um 1918 das „Ortsmuseum“. Der erkaufte Frühbarockschränk erhielt bald den Namen „Gambert-Schränk“ nach dem urkundlich bekannten Bernhard Gambert, einem Rothenburger Schreiner des frühen 17. Jahrhunderts. Heute weiß man, dass die Zuschreibung sehr willkürlich erfolgte und dass das Objekt realiter womöglich aus Nürnberg stammt. Einige Postkarten zeigen noch die ursprüngliche Inneneinrichtung. Dem Zeitgeschmack entsprechend, bestückte man die Räume in Epochen- bzw. Themenzimmer. So gab es beispielsweise ein „Patrizier-Zimmer“, ein

„Gelehrtenzimmer“, aber auch eine „Bauernstube“. So bescheiden wie die Anfänge waren, kamen doch über die Jahrzehnte einige bedeutende Objekte zusammen.

Parallel dazu hatten wohl einige rührige Rothenburger skulpturale Objekte gesammelt, die schon ab 1905 in die Blasiuskapelle im Burggarten eingebracht wurden. Man nannte das Ganze „Lapidarmuseum“, obwohl sich auch einige Holzobjekte und sogar Gemälde darunter befanden. Das Stadtarchiv bewahrt noch Photos aus dieser Zeit auf, auf denen sich viele Objekte identifizieren lassen, die sich heute im Reichsstadtmuseum befinden.

Als das Rentamt aus dem Klosterhof in die Obere Bahnhofstraße (früher Ludwig-Siebert-Straße) zog, war es also fast folge-

richtig, dass man beide Sammlungen im ehemaligen Reichsstadtmuseum vereinigte, zumal das Ortsmuseum durch den ständigen Zustrom von Objekten zu klein geworden war. Ein Frankfurter Kunsthistoriker, Dr. Albert Rapp, wurde zur Inventarisierung herangezogen. Rapp bemühte sich nach Kräften, alles zu erfassen, was er vorfand, doch kannte er die lokalen Gegebenheiten überhaupt nicht und ordnete Manches sehr pauschal ein. So liest man dann oft zum Beispiel in den Beschreibungen: „*Krug, Steinzeug, 18. Jh., wertlos*“, was die Identifizierung nicht erleichtert, wenn man heute danach sucht. Einige Objekte hat er immerhin photographiert, was damals noch nicht selbstverständlich war. Erfasst wurden die Gegenstände nach Räumen, und auch dies ist nicht unbedingt sehr hilfreich. Denn inzwischen sind mehrfach Konzeptänderungen eingetreten, und die meisten Exponate wurden inzwischen in andere Räume oder gar ins Depot verlagert. Rapp verließ die Stadt nach seiner erledigten Aufgabe, und die Betreuung wurde in die Hände ehrenamtlich Tätiger gelegt.

Nach der bereits erwähnten „Vereinigung“ des Vereins- und des städtischen Eigentums in der Zeit des Nationalsozialismus und des summarisch angelegten Inventars war es nach dem Krieg beinahe unmöglich geworden, beide Eigentumskomplexe wieder auseinanderzudividieren, zumal in der Nachkriegszeit andere Probleme vorherrschten. 1947, nach der Besetzung der Amerikaner, wurden 41 Zinngegenstände, die die Nazis bei Juden geraubt und im Museum ausgestellt hatten, zurückgegeben.

Elisabeth Eberlein, die Nachbarin des Museums und Hausmeisterin seit 1939, übernahm nach 1945 die Betreuung des Museums. Sie übernahm Führungen, sorg-

te für die Sauberkeit und führte sogar sporadisch das Inventar weiter. Der riesige Baukörper und die inzwischen stark angewachsene Sammlung waren jedoch in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts nicht mehr auf ehrenamtlicher Basis zu betreuen. Denn sowohl das Einrichtungskonzept als auch die Bausubstanz waren über Jahrzehnte nicht betreut und gepflegt worden. Der Status Quo war schließlich durch einen Einbruchdiebstahl nicht mehr haltbar geworden. Alle Glas- und Fayencegegenstände des Altbestands sind seitdem verschwunden.

Mit der neuen Leitung unter Frau Dr. Hilde Merz wurde ab 1978 sowohl die Bausubstanz erneuert als auch das Inventar auf wissenschaftliches Niveau gehoben. Seit 1992 wird dieses zudem elektronisch



Abb. 12: Blick in das ehemalige „Lapidarium“ (= Blasiuskapelle) im Burggarten, um 1910.
Photo: Stadtarchiv Rothenburg o.d.T.,
Photosammlung.

geführt. Damit war das Reichsstadtmuseum eines der ersten Museen in der Region mit EDV-gestützter Datenbank.

Mit den steigenden Besucherzahlen und der damals sehr neuen Idee des Marketings gab es auch immer wieder Versuche, über den Namen des Museums ein neues Image zu kreieren und sowohl die historische Bedeutung des Gebäudes als auch die der Sammlungen angemessener zu vermitteln. Von „Ortsmuseum“ (1918) zu „Reichsstadtmuseum“ (1936) zu „Klostermuseum“ (1950er Jahre) wieder zu „Reichsstadtmuseum“ (ab 1960) hatte dies jedoch keine größeren Auswirkungen auf den Zustrom von Gästen.

Inzwischen sind auch weitere umfangreiche Sammlungskomplexe hinzugekommen. Der künstlerische Nachlass des Malers Wilhelm Schacht mit über 1.200 Ob-

jecten beispielsweise oder der des Leib-Freundes Theodor Alt mit sogar 200 Kunstwerken mehr. Von der ev.-luth. Kirchengemeinde St. Jakob zeigt das Reichsstadtmuseum wertvolle Vasa Sacra in Dauerleihgaben.

Immer wieder hat es auch in der jüngeren Vergangenheit bedeutende Ankäufe gegeben, wobei die Stadt Rothenburg und der Verein Alt-Rothenburg mustergültig zusammengeholfen haben, um Rothenburger Kulturgüter für die Sammlungen erwerben zu können. Als Beispiele seien nur der Creußener Humpen (1667) des Altbürgermeisters Johann Gangolf Schwarz oder das Rothenburger Skizzenbuch (1885) von Hans Thoma (1839–1924) genannt.

Als bedeutendster Neuzugang muss jedoch die Stiftung Baumann gelten, die ab dem Jahr 2000 als fester Bestandteil des Reichsstadtmuseums zählt. Für die Einrichtung wurde es nötig, das Sammlungskonzept grundlegend zu überarbeiten. So zeigen nun das ehemalige Dormitorium und der Festsaal historisch höchst bedeutsame Waffen.

Das Jagdensemble der Marie Antoinette, das doppelläufige Gewehr von Jérôme Bonaparte, der Duellpistolenkasten des Fürsten Klemens von Metternich, ein Jagdgewehr Friedrichs des Großen – allein diese Aufzählung verdeutlicht die europäische Dimension und Bedeutung der neu hinzugekommenen Sammlung. Daneben sollen aber auch nicht die vor- und frühgeschichtliche Abteilung, die regional sehr bedeutenden Fayencen und Model und Schlösser unerwähnt bleiben, die nun als Besucherattraktion das kulturelle Ensemble des Reichsstadtmuseums bereichern.

Nach einer Konsolidierungsphase steht der Kulturbetrieb – wie die meisten anderen auch – heute stärker unter Zugzwang, mit Freizeitparks und Computer-Erlebnis-



Abb. 13: Humpen mit dem Wappen der Schwarz und der Inschrift zum Altbürgermeister Johann Gangolph Schwarz, 1667, Creußener Steinzeug mit Emaillemalerei. Eigentum Verein Alt-Rothenburg e.V. und Stadt Rothenburg.



Abb. 14: Jagdgewehr der französischen Königin Marie Antoinette, gefertigt von den Hofbüchsenmachern Le Page in Paris. Eisenschnitt auf vergoldetem Grund mit gebläutem Lauf, um 1780.

welten mithalten zu können. „Lange Nächte“ der Museen, Sonderausstellungen und Eventangebote wie Hochzeits- und Geburtstagsfeiern, Museumspädagogik, Vorträge und Lesungen haben das Programm ausgeweitet und damit die Herausforderungen der Zukunft angenommen.

Literatur:

Anton Ress: Die Kunstdenkmäler der Stadt Rothenburg ob der Tauber. Kirchliche Bauten. München 1959, S. 454–523.

Ludwig Schnurrer: Zur Kultur-, Kunst- und Baugeschichte des Dominikanerinnenklosters zu Beginn des 16. Jahrhunderts, in: LINDE 1978, S. 9–14, 24.

Ludwig Schnurrer: Neue Beiträge zur Kultur-, Kunst- und Baugeschichte des Dominikanerinnenklosters in Rothenburg, in: LINDE 1982, S. 45–47.

Hellmuth Möhring/Sigrid Popp: Reichsstadtmuseum Rothenburg o.d.T. Führer durch die Sammlungen. Rothenburg o.d.T. 2000, S. 5–7.

Dr. Hellmuth Möhring (geb. 1956) hat Kunstgeschichte, Denkmalpflege und Französische Literaturwissenschaft in Bamberg und Berlin studiert. Er ist seit 1995 Leiter des Reichsstadtmuseums in Rothenburg. Sein wissenschaftlicher Schwerpunkt liegt auf der Erforschung und Vermittlung mittelalterlicher Architektur, Skulptur und Malerei. Er ist zweiter Vorsitzender des Vereins Alt-Rothenburg e.V. und zweiter Vorsitzender des Arbeitskreises Museen und Schlösser in Hohenlohe-Franken e.V. Kontakt: Reichsstadtmuseum, Klosterhof 5, 91541 Rothenburg o.d.T., E-Mail: reichsstadtmuseum@rothenburg.de.

Anmerkung:

- 1 Alle Photorechte beim Reichsstadtmuseum (außer Nr. 3 und 12, hierzu sind Photorechte erteilt).